

DIGITAL INFRASTRUCTURES SUCK: ZUR DIGITALEN ABSORPTION DES SOZIALEN

Carsten Ochs

Auf die Frage, ob die seit den 1990er Jahren immer stärker die alltäglichen Praxisvollzüge prägenden Digitalisierungsprozesse hergebrachte Strukturierungsformen¹ fortsetzen oder durch etwas anderes ersetzen, geben gesellschafts- und kulturtheoretische Gegenwartdiagnosen gegenläufige Antworten. Während die einen in den soziotechnischen Digitalisierungsprozessen lediglich eine technische Kontinuierung moderner Vergesellschaftungslogik² sehen, erkennen die anderen darin genau gegenteilig einen maßgeblichen Treiber innermoderner Transformationsdynamiken.³

Der vorliegende Beitrag unternimmt demgegenüber den Versuch, die diagnostische Polarisierung zu umgehen, indem er sich mit empirischen Mitteln digitalen Praktiken zuwendet. Er setzt dabei mit Zuboffs⁴ These an, dass die per Internet vernetzten Digitaltechnologien deshalb so hohe soziale Attraktivität gewinnen konnten, weil sie einen Umgang mit den Verwerfungen der >Zweiten Moderne< ermöglichten, insbesondere mit der »Freisetzung der Individuen« aus hergebrachten soziokulturellen Strukturen⁵ beziehungsweise mit den daraus resultierenden Verunsicherungen. Der Beitrag perspektiviert Digitalisierung somit in Kontinuität zu den Ende des 20. Jahrhunderts dominant werdenden Vergesellschaftungsmechanismen der >Reflexiven Moderne<, lässt aber zunächst offen, ob letztere digital transformiert wird. Einen der Grundzüge der Reflexiven Moderne stellt – neben der oben genannten >Freisetzung< – ja bekanntlich die permanente Produktion von Wissen über das Soziale und dessen Rückeinspeisung in Vergesellschaftungsprozesse dar, die nun an die Stelle traditionalistisch stabilisierter Lebensführung treten.⁶ Die relative Entlassung aus dem Griff der Tradition erbringt indessen nicht nur Freiheitsgewinne, sondern artikuliert sich auch als Zumutung,

-
- 1 >Strukturierung< verwende ich hier im Sinne der Giddens'schen Strukturierungstheorie, siehe *Anthony Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung.* Frankfurt am Main 1995.
 - 2 *Armin Nassehi: Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft.* München 2019.
 - 3 *Andreas Reckwitz: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne.* Berlin 2017.
 - 4 *Shoshana Zuboff: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus.* Frankfurt am Main 2018.
 - 5 *Ulrich Beck: Risikogesellschaft.* Frankfurt am Main 1986.
 - 6 *Anthony Giddens: Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft.* In: Ulrich Beck/ders./Scott Lash (Hg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse.* Frankfurt am Main 1996, S. 113–194.

»als der Zwang zur Hervorbringung und Stabilisierung ethischer Muster der Lebensführung, die nicht mehr aus Religion, Sitte und Tradition direkt ableitbar sind, sondern im Horizont einer prinzipiell offenen Lebensführung und Sinngebung stehen, die von den Einzelnen aktiv hervorgebracht werden müssen.«⁷

Dass die hieraus hervorgehende gesellschaftliche Aufgabe des Individuums, sich nunmehr selbst projekthaft zu entwerfen, zu formen und als Subjekt zu konstituieren,⁸ unter den Vorzeichen digitaler Vergesellschaftung zunehmend digital bewältigt wird, ist nur folgerichtig. Als einer der prototypischen Lösungsversuche gilt in diesem Zusammenhang die digitale Selbstvermessung, verstanden als die »Vermessung eigener Verhaltensweisen [...], Körperzustände [...], emotionaler Zustände [...] oder Körperleistungen [...] über eine bestimmte Zeit«⁹ mithilfe von Digitaltechnologie. Die fraglichen Praktiken wären dementsprechend als »Reflexive Selbstverwissenschaftlichung«¹⁰ im Sinne einer digital radikalisierten, hyperreflexiven Moderne zu verstehen. Der vorliegende Beitrag versucht, die skizzierte These unter Rückgriff auf empirische Belege dafür zu stützen, dass zeitgenössische Digitalpraktiken der Produktion einer sozialpsychologischen Vergesellschaftungsbasis dienen, namentlich der Erzeugung von »Seinsgewissheit« beziehungsweise »ontologischer Sicherheit«.¹¹ Letzteres meint, vereinfacht ausgedrückt, das selbstverständliche Vertrauen in die Dauerhaftigkeit der Ordnung und der eigenen Position darin. Während ontologische Sicherheit in der Reflexiven Moderne permanent und systematisch untergraben wird,¹² dienen erstens digitale Selbstvermessungspraktiken als Gegenhalt; dies ermöglicht es den digitalen Plattformen dann zweitens die verschiedensten sozialen Prozesse in ihre digitalen Infrastrukturen zu absorbieren¹³ und so »überwachungs-

7 Uwe Vormbusch: Taxonomien des Selbst. Zur Hervorbringung subjektbezogener Bewertungsordnungen im Kontext ökonomischer und kultureller Unsicherheit. In: Stefanie Duttweiler/Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth/Jörg Strübing (Hg.): *Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt?* Bielefeld 2016, S. 45–62, hier S. 51.

8 Anthony Giddens: *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Stanford, Kalifornien 1991.

9 Stefanie Duttweiler/Jan-Hendrik Passoth: Self-Tracking als Optimierungsprojekt? In: dies./Robert Gugutzer/Jörg Strübing (Hg.): wie Anm. 7, S. 9–42, hier S. 10.

10 Nicole Zillien/Gerrit Fröhlich: Reflexive Selbstverwissenschaftlichung. Eine empirische Analyse der digitalen Selbstvermessung. In: Thorben Mämecke/Jan-Hendrik Passoth/Josef Wehner (Hg.): *Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdattung im Netz*. Wiesbaden 2018, S. 233–249.

11 Anthony Giddens: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main 1995, S. 117–127.

12 Anthony Giddens: *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love & Eroticism in Modern Societies*. Cambridge/Oxford 1992.

13 Die Absorptionsmechanismen werden weiter unten empirisch erläutert.

kapitalistisch« zu formen und zu kontrollieren¹⁴ – die digitale Transformationsdynamik verdankt sich paradoxerweise also gerade der radikalisierten Fortsetzung der reflexiven Vergesellschaftungslogik.

Die umrissene These wird im Folgenden anhand des empirischen Beispiels der Fitness-Plattform *Runtastic* empirisch entwickelt. Dabei wird Interviewmaterial herangezogen, das im Rahmen einer umfassenderen, multimethodisch verfahrenen Plattformethnographie erhoben wurde (s. u.). Um dieses für die dargelegten Zwecke fruchtbar zu machen, werde ich wie folgt vorgehen: Auf die knappe Erläuterung von Forschungsgegenstand und Methode werden aus dem Interviewmaterial die Praktiken der Produktion ontologischer Sicherheit heraus rekonstruiert, wie sie die Akteure mithilfe der *Runtastic* Lauf- und Fahrrad-App vornehmen. Daraufhin wird gezeigt, wie die Plattform über die App systematisch versucht, die zuvor analog gebildeten sozialen Bezugsformen der Praktik in ihre digitale Infrastruktur hereinzulocken, in diesem Sinne also »einzusaugen«, um so ökonomisch verwertbare Sozialdaten sammeln zu können. Die identifizierte Logik, die sich in der Losung »Digital Infrastructures Suck«¹⁵ verdichten lässt, wird schließlich zusammenfassend dargestellt.

Forschungsgegenstand & Methode

Bei den hier vorgelegten Erkenntnissen handelt es sich um Auszüge aus einer umfassenderen ethnographischen Erforschung der Fitness-Plattform *Runtastic*. Mittlerweile in *Adidas Running* umbenannt, wurde diese 2009 als Start-up gegründet, 2013 von der *Springer Digital Ventures GmbH* für 22 Mio. Euro mehrheitsanteilig erworben, ehe dann *Adidas SE* 2015 sämtliche Anteile für 220 Mio. Euro übernahm. Mitte 2019 (zwischen Abschluss der teilnehmenden Beobachtung und Interviewerhebung) verfügte *Runtastic* über 19 Tracking-Apps, die Zahl der Downloads war auf 277 Mio. angewachsen, die Zahl registrierter Nutzer*innen auf 145 Mio. Im Oktober 2019 erfolgte dann die angesprochene Umbenennung, die App fungierte von da an vor-

14 *Zuboff*, wie Anm. 4. Wie sich dieser Vorgang in Bezug auf *Runtastic* in der Praxis gestaltet, wird analysiert in *Carsten Ochs/Barbara Büttner/Jörn Lamla*: Trading Social Visibility for Economic Amenability: Data-Based Value Translation on a »Health- and Fitness-Platform«. In: *Science, Technology & Human Values* (2020). URL: <https://journals.sagepub.com/eprint/WINPWI8VSE4QYKQRIGCF/full> (Stand: 21. 1. 2021).

15 Die Losung ist inspiriert vom Titel der am Institut für Kulturanthropologie & Europäische Ethnologie in Frankfurt am Main angesiedelten Masterarbeit von Christian Sprenger, der Anfang der 2000er Jahre über die Abwanderung von Techno-DJs nach Berlin schrieb (»Berlin Sucks«).

nehmlich als Marktforschungs- und Direktmarketing-Instrument des gleichnamigen Sportartikelherstellers.¹⁶

Unsere Forschung orientierte sich an Christine Hines »Ethnography for the Internet«¹⁷ und brachte in diesem Rahmen eine Reihe von Methoden zum Einsatz:¹⁸

- Mapping-Verfahren in Anlehnung an Clarke¹⁹ Situationsanalyse zur Visualisierung des Plattform-Netzwerks;
- Sequenzanalysen zur Untersuchung der Anrufungen der Plattform;
- *Security- & Privacy-Analysis* der App (Fraunhofer SIT) zur Analyse ihrer *agency*;
- *Business Model Canvas* (Institut für Wirtschaftsinformatik & neue Medien, LMU) zur Rekonstruktion des Geschäftsmodells;
- teilnehmende Beobachtung der Nutzungspraktiken;
- Interviews zur Erhebung anderer Nutzungserfahrungen.

Im vorliegenden Beitrag fokussiere ich auf den letztgenannten Schritt: Gemeinsam mit meiner Kollegin Barbara Büttner²⁰ führte ich sechs episodische Interviews mit Nutzenden im Alter von 26 bis 48 Jahren, drei weiblich, drei männlich (Eigenbeschreibung). Das eher kleine Sample erklärt sich damit, dass es vor allem darum ging, unsere eigene Nutzungserfahrung mit der anderer Nutzender abzugleichen. Um das zu ermöglichen, versuchten wir zunächst über Lauftreffs und Sportvereine Kontakt zu Nutzenden aufzunehmen. Da dies misslang, beauftragten wir eine Marktforschungsagentur mit der Interviewrekrutierung. Im Rahmen der am 7. und 8. November 2019 in den Räumlichkeiten der Agentur geführten episodischen Interviews wurden systematisch semantisches Wissen einerseits und Erfahrungsnarrationen andererseits erhoben. Die »Kombination aus diesen zwei methodischen Zugängen«²¹ ermöglicht es, sowohl Inhalte des diskursiven als auch solche des praktischen Bewusstseins²² in die analytische Rekonstruktion der Praktiken einfließen zu lassen. Die Interviews

16 Carsten Ochs/Barbara Büttner: Selbstbestimmte Selbst-Bestimmung? Wie digitale Subjektivierungspraktiken objektivierte Datensubjekte hervorbringen. In: Carsten Ochs/Michael Friedewald/Thomas Hess/Jörn Lamla (Hg.): Die Zukunft der Datenökonomie: Zwischen Geschäftsmodell, Kollektivgut und Verbraucherschutz. Wiesbaden 2019, S. 181–214.

17 Christine Hine: *Ethnography for the Internet: Embedded, Embodied and Everyday*. London/ New York 2015.

18 Ochs/Büttner/Lamla, wie Anm. 14.

19 Adele E. Clarke: *Situational Analysis: Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks/London/New Delhi 2005.

20 Das plattformethnographische Projekt insgesamt wurde von Jörn Lamla, Barbara Büttner und dem Autor dieses Beitrags durchgeführt.

21 Uwe Flick: Das episodische Interview. In: Gertrud Oelerich/Hans-Uwe Otto (Hg.): *Empirische Forschung und soziale Arbeit: Ein Studienbuch*. Wiesbaden 2011, S. 273–280, hier S. 273.

22 Giddens, wie Anm. 1, S. 57.

wurden transkribiert und befinden sich im Prozess der inhaltsanalytischen Auswertung, der vorliegende Beitrag präsentiert Ergebnisse einer ersten Sichtung.

Ontologische Sicherheit, digitale Variante

Unsere Autoethnographie im sozialen Netzwerk von *Runtastic* verdeutlicht, dass die dort vollzogenen Praktiken vor allem auf die Generierung sozioidigitaler Sichtbarkeit angelegt sind, um so Aufmerksamkeit und Anerkennung zu erlangen.²³ Mit Blick auf die oben angeführten Diagnosen bezüglich der Freisetzung der Individuen in der Reflexiven Moderne lassen sich solche Praktiken als Strategien interpretieren, mit denen die Akteur*innen »auf ein für sie zentrales Handlungsproblem im Gegenwartskapitalismus reagieren: die Bewältigung der Unsicherheit über ihren Wert und ihre >Qualität<«. ²⁴ Wie ist es vor diesem Hintergrund nun aber zu deuten, dass unser Sample derartige Sichtbarkeitspraktiken nur bedingt an den Tag legt? In der tabellarischen Kurzbeschreibung der Studienteilnehmenden, die wir seitens der Agentur erhielten, hieß es in der Rubrik zur Selbsterläuterung der eigenen Nutzungsweise lediglich bei einer einzigen Teilnehmerin, dass sie die Lauf-App für diesen Zweck einsetze: »Kontrolle/Vergleichbarkeit – auch mit anderen Läufern online vergleichen«. Leider musste eben diese Nutzerin das Interview dann auch noch kurzfristig absagen und wurde durch eine andere ersetzt. Das heißt, während eine große Zahl von *Runtastic*-Usern die App zur Generierung sozialer Sichtbarkeit einsetzt, gilt dies doch nicht für alle – welchen Zweck verfolgen diese letzteren damit?

Die Antwort, die unsere Interviews auf diese Frage geben, fällt eindeutig aus: Sie verwenden die App vordringlich, um ihre flüchtigen und überwiegend allein ausgeführten Sportaktivitäten zu >Routinen< zu >härten<, sie stabilisieren sie also »postsozial«²⁵ in dem Sinne, dass die resultierende Praxis mithilfe von technischen Objekten (Smartphones) mit dauerhafter Stabilität versehen wird. Dies macht etwa O (m, 45)²⁶ klar, der die App zum Radtour-Tracking nutzt:

»meistens fahre ich ja ungefähr dieselben Strecken, ja, deswegen kenne ich ungefähr schon die Zeiten und die Wege. Ich gucke halt immer nur am Ende,

23 Ochs/Büttner/Lamla, wie Anm. 14.

24 Vormbusch, wie Anm. 7, S. 57.

25 Karin Knorr-Cetina: Sociality with Objects: Social Relations in Postsocial Knowledge Societies. In: Theory, Culture and Society 14 (1997), Heft 4, S. 1–43.

26 Die von uns befragten Personen wurden allesamt am 7. und 8. 11. 2019 interviewt und verwendeten dabei Pseudonyme. Ich gebe in den Zitaten lediglich den ersten Buchstaben des Pseudonyms an, gefolgt von sozialem Geschlecht, Alter (in Klammern). Material liegt beim Autor.

okay, heute warst du fünf Minuten langsamer oder schneller, und im Nachhinein gucke ich mir auch dann an [...] jeden einzelnen Kilometer [...] Pace steht dann drauf.«

Im Vordergrund steht hier nicht Leistungsoptimierung, sondern Dokumentation: »was mir dann auf der App wichtig ist, dass es FESTgehalten wird [...] mich würde es totärgern, wenn ich dann 100 Kilometer gefahren bin und ich habe es nicht gespeichert. Das wäre für mich ein verlorener Tag gewesen«. Neben der Stabilisierung der unmittelbaren Aktivität als Routine, liefert die Speicherung der Aktivitätsdaten auch biographische Kontinuität: »die App spielt für mich die Rolle, dass ich halt schwarz auf weiß auch Jahre später noch habe«, so O.

Wie das letzte Zitat andeutet (>schwarz auf weiß<), trägt die App sowohl zur Routinebildung, als auch zur Gewissheitsproduktion bei. Beide Aspekte finden auch bei Z (w, 43) Erwähnung: »wenn ich laufen gehe, mache ich die App an, also das ist gleich, seit Jahren.« Auch geht es dabei vor allem um das Archivieren selbst:

»bei mir ist das wirklich ein ganz, ganz typischer und ganz, ich würde fast sagen, (lachend) systematischer Ablauf. [...] irgendwann ist meine App/ ist es abgestürzt, (lachend) weil mein Akku leer war. Das war für mich voll das Drama, ne? [...] ich will nicht sagen, ich bin süchtig nach der App, hört sich komisch an. Ich bin natürlich nicht süchtig nach der App. Aber wenn ich laufen gehe, dann bin ich süchtig, laufen mit der App. [...] ich finde das erstaunlich, WIE WICHTIG mir diese App bei meinem Laufen ist und diese Prozesse [...] wie so ein RITUAL.«

Zs Verweise auf das Routinehafte des Ablaufs, das Drama des Absturzes und die Frage des Suchtverhaltens können als deutliche Anzeichen dafür gelten, dass die praxisstabilisierende Rolle der App in ihrer Kapazität liegt, ontologische Sicherheit beziehungsweise Seinsgewissheit zu generieren. Giddens zufolge ist »Routinisierung [...] notwendig für die psychologischen Mechanismen, mit deren Hilfe in den täglichen Handlungen des gesellschaftlichen Lebens ein Gefühl des Vertrauens bzw. der Seinsgewißheit aufrecht erhalten wird«. ²⁷ Sofern in der Reflexiven Moderne apriorische Seinsgewissheiten zunehmend rar werden, müssen die Akteur*innen selbst für sie sorgen. Die App-Nutzung unserer Interviewten dient in diesem Kontext den beiden grundlegenden und ineinander verzahnten Voraussetzungen für die Generierung ontologischer Sicherheit, eben der Gewissheitsproduktion wie auch der Routinisierung.

27 Giddens, wie Anm. 1, hier S. 37.

Gerade letzteres kann in der Reflexiven Moderne leicht ins Pathologische kippen und Suchtcharakter annehmen,²⁸ worauf ja Z im obigen Zitat auch deutlich hinweist.

Praktisch alle Studienteilnehmenden bestätigten die vorgebrachte Interpretation. So meint etwa auch J (m, 34): »Also ich will einfach nur wissen, oder einfach nur für MICH auch so ein bisschen festhalten, was habe ich geleistet, [...], um einfach für dich auch noch mal zu prüfen, was da/wo ist denn da jetzt die Wahrheit.« Erst die Archivierung ermöglicht Gewissheit (>Wahrheit<), denn: »Man kann sich auch ein bisschen in die Tasche lügen«, so A (m, 48). – »Man hat jetzt eine andere Gewissheit, ne, was man getrieben hat.« Auch E (w, 26) sagt: »[Ich schaue] natürlich auch meine Historie nach, wie oft ich in den letzten Monaten quasi gelaufen bin, ob das wirklich regelmäßig war«, und verschafft sich so gleichzeitig Gewissheit und Routine. Ist die App einmal zum Bestandteil dieser Routine geworden, bleibt sie integriert – ein weiteres Symptom für ihre Rolle als postsozialer Praxisstabilisator:

»vielleicht ist es auch einfach eine Routinegeschichte [...] irgendwie habe ich ja gesagt, ich würde es eigenartig finden, wenn ich irgendwie, ohne das aufzunehmen, aus dem Haus gehen würde, ja? [...] das ist schwierig zu beschreiben, ja, aber so eine richtige Motivation ist dahinter jetzt nicht. Es ist halt einfach so da, weil ich es halt immer benutzt habe auch«, so L (w, 26).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Dokumentationspraxis weniger der Optimierung, als der Gewissheitsproduktion dient. Diese ermöglicht den Akteur*innen zum einen die reflexive Selbsteinordnung, zum anderen die Routinisierung der Aktivitäten. Beides verschafft in Abwesenheit apriorischer Ordnungsmuster Seinsgewissheit,²⁹ wodurch die App eine in den Sportpraktiken tief verankerte Rolle erhält. Einmal in die Praktiken eingestiegen, kann die App beginnen, deren Sozialbezüge zu absorbieren. Wie dies genau erfolgt, wird als nächstes gezeigt.

Soziodigitale Absorption

So wie alle anderen Praktiken weisen auch die des Sports potentiell (Sport wäre auch alleine möglich) und empirisch (wird aber gleichwohl kollektiv betrieben) soziale Bezüge auf. Wie die *Runtastic*-Infrastruktur diese systematisch >aufzusaugen< ver-

28 Giddens, wie Anm. 12, S. 74–76.

29 Wie einleitend argumentiert, zeichnet für diese Abwesenheit die »Freisetzung der Individuen« in der Reflexiven Moderne verantwortlich – die App-Nutzung stellt in diesem Sinne eine Reaktion auf die genannte Freisetzung dar.

sucht, werde ich im Folgenden anhand von Interviewpassagen illustrieren, die sechs analytisch unterscheidbare Bezugsformen thematisieren.

Die erste Form ist die des ›Bezeugens‹. Während etwa für O (m, 45) gilt, dass bereits die Dokumentationspraxis selbst vom analogen ins digitale Medium gewandert ist (›ich habe es mir früher immer notiert auf einem, so einem Heftchen da, was ich da hatte‹), spielt für ihn die Möglichkeit der Leistungsbeglaubigung durch andere eine zentrale Rolle: ›dass ich das auf der App habe, dass ich dann irgendwann mal zeigen kann, guck mal hier, da bin ich hingefahren. Glaubst du mir nicht? Hier, guck.‹ Dabei sei er ›kein Angeber‹, wenn er seiner Frau, seiner 23-jährigen Tochter oder seinen Kollegen gegenüber seine archivierten Leistungen präsentiere. Die *Runtastic*-Infrastruktur absorbiert die Bezugsform dann ins soziale Netzwerk, in dem es die Mitglieder der eigenen Freundesliste sind, die die Rolle von Zeug*innen der eigenen Aktivität spielen.³⁰

Die zweite Bezugsform des ›Vergleichens‹ wird in der Forschungsliteratur oft als zentral für digitale Bewertungspraktiken herausgestellt.³¹ Während alle Befragten von solchen Praktiken berichten, in deren Rahmen sie sich vor allem mit sich selbst, das heißt ihren zurückliegenden Leistungen, vergleichen, demonstriert Z (w, 43) auch darüber hinausgehend deren postsozialen Charakter. Sie habe früher an einem Lauftreff teilgenommen, der sich leistungsmäßig gestaffelt in Untergruppen aufgliederte. Obwohl sie mittlerweile alleine laufe, vergleiche sie ihre Leistung mit diesem Bezug:

›Ah, okay, Durchschnittsgeschwindigkeit so und so viel. Das heißt, ich könnte beim Lauftreff, also ich beziehe das dann immer auf diesen Lauftreff, ich könnte in dieser Gruppe mitlaufen. Auch, wenn ich es gar nicht tue, aber ich, ja, ordne mich dann sozusagen da in diese Gruppe ein.‹

Der Vergleich setzt sich dann schnell in Leistungsansprüche um:

›eine Zeit lang bin ich echt ziemlich langsam gelaufen, und dann war für mich so mein persönliches Ziel [...], ich möchte wieder so fit sein, dass ich wieder bei dem Lauftreff in dieser Siebeneinhalb-Kilometer-Gruppe mitlaufen kann.‹

In unserer autoethnographischen Erfahrung artikuliert sich letztlich genau derselbe Mechanismus: Auch das Agieren im Rahmen des sozialen Netzwerks der Plattform

30 Carsten Ochs/Barbara Büttner: Profilierungsdynamiken: Eine ethnographische Bestandsaufnahme der datafizierten Moderne. In: Martin Hennig u. a. (Hg.): Verantwortung in digitalen Kulturen. Passau (im Druck).

31 Steffen Mau: Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen. Berlin 2017.

legte den Vergleich mit den Leistungen Anderer nahe und beschwor den Wunsch herauf, eine gewisse Leistungsfähigkeit als soziale Positionierung zu demonstrieren.³²

Legt schon der Vergleich den Eintritt in den >Wettstreit< – von jeher eine mögliche Komponente sportlicher Praktiken – nahe, so fördern einige Komponenten der Infrastruktur diesen direkt. Als Beispiel hierfür kann etwa das App-Feature >Rangliste< gelten, das die eigene Position in der Freundesliste an monatlich oder jährlich gelaufenen Kilometern festmacht. J (m, 34) berichtet, dass seine Laufpraktiken zumindest phasenweise mit solchen Wettstreitaspekten verknüpft waren:

»dann bin ich drei, vier Jahre lang, mit einem Nachbar und einem Kumpel von einem Nachbar sind wir gelaufen. Die ich zum Beispiel auch bei, damals noch *Runtastic*, geaddet hatte, weil wir haben uns dann immer so ein bisschen gechallengt, sage ich mal. Wenn der eine nicht konnte, dann ist er abends nachgelaufen, und dann, keine Ahnung, kam so: >Ach Gott, du hast nur 50 Minuten geschafft und keine Stunde.<<

Daran, dass die >Challenge< Wettstreitcharakter hat, lässt J keinen Zweifel:

»das war eigentlich so ein bisschen so ein interner Wettkampf [...] je nachdem hat man dann schon immer so den Ansporn gehabt, wenn man gut war, das mindestens zu halten, wenn man schlechter war, MINDESTENS das zu erreichen, was die anderen gemacht haben.<<

Eben diese Form des Sozialbezugs versucht die Infrastruktur über Mechanismen wie die >Rangliste< zu absorbieren.

Indessen fungieren die Anderen im Rahmen der Selbstvermessung nicht bloß als Konkurrent*innen, sondern auch als Unterstützer*innen.³³ Diesen Aspekt illustriert etwa E (w, 26) mit einer autoethnographischen Anekdote, in der sich wechselseitig unbekannte Läufer*innen durch >Anfeuerungen< Beistand leisten:

»Im Sommer zum Beispiel laufe ich immer super gerne auch am [FLUSS] entlang, hoch und runter, weil man auch so viele Gleichgesinnte auch trifft. [...] Manche erkennt man ja auch dann so schon mal von irgendwie zuvor oder so. [...] Ja, ich habe tatsächlich einen, und wir feuern uns dann immer gegenseitig an. Wir haben zwar noch nie miteinander gesprochen, aber wir sind uns

32 Ochs/Büttner/Lamla, wie Anm. 14; Ochs/Büttner, wie Anm. 16.

33 Stefanie Duttweiler: Körperbilder und Zahlenkörper. Zur Verschränkung von Medien- und Selbsttechnologien in Fitness-Apps. In: dies./Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth/Jörg Strübing (Hg.): wie Anm. 7, S. 221–251, hier S. 228.

schon öfter [...] beim Joggen entgegengekommen [...] Also ist natürlich nett, dann auch mal irgendwie Leuten zu begegnen, von denen du jetzt weißt, okay, die leiden vielleicht genauso gerade wie du.«

Die Solidaritätseffekte, von denen E berichtet, werden in der digitalen Infrastruktur beispielsweise über das sogenannte >Live-Tracking< hervorgerufen – die Möglichkeit, das GPS-Signal, mit dem sich die Aktivität eines Mitglieds der eigenen Freundesliste lokalisieren lässt, auf einer *Google*-Map zu verfolgen. Wer möchte, kann dann vorgefertigte Anfeuerungen (Applaus, Jubel, Sirenen usw.) senden, und sofern sich die Freundesliste aus Läufer*innen zusammensetzt, denen man nie andernorts begegnet, stellt sich die digitale Situation ganz so wie in Es Schilderung dar.

In ähnlicher Weise zielen auch die infrastruktureigenen Formate des >Motivierens< auf Aktivierung ab. So kann etwa A (m, 48) als Nutzertyp gelten, der die App vor allem zum Bezwingen seines >inneren Schweinehunds< einsetzt. Er betont: »Das schlechte Gewissen ist ja eh immer dabei.« Um sich von einer externen Instanz aktivieren zu lassen, nimmt er an >Challenges< teil, das heißt, er versucht infrastruktureitig für einen bestimmten Zeitraum den >Challenge<-Teilnehmenden kollektiv vorgegebene Zielmarken zu erreichen:

»Man versucht sich immer so ein bisschen zu pushen, zu sagen, okay, da ist jetzt so wie so ein Ansporn. [...] zu sagen, okay, ja, da hast du wenigstens ein Ziel, versuche doch mal jetzt irgendwie da dran zu kommen, mehr als [...] so und so oft Fahrrad zu fahren oder [...] auch ein bisschen mehr zu laufen.«

Der kollektive wechselseitige Ansporn ist dem hergebrachten Vereinssport keineswegs fremd, wird hier nun aber von der Infrastruktur über das Format der >Challenges< absorbiert.

Wer erfolgreich eine >Challenge< absolviert, erhält per vorgefertigter Erfolgsmeldung >Anerkennung<, die letzte der hier behandelten Bezugsformen im Praxisrepertoire der Akteur*innen, welche im Rahmen der App-Nutzung reproduziert wird. L (w, 26) erläutert:

»dann hatte ich einfach also Interesse, weil dann auch eine Freundin angefangen hat, zu laufen. Mit der bin ich dann auch früher viel gelaufen zusammen tatsächlich, und dann haben wir es halt immer aufgezeichnet oder/da war dann schon eher auch so, dass wir uns auch gegenseitig so ein bisschen angespornt haben, so: Ach, guck mal hier, und, bist du gelaufen? Ah ja, ich bin auch gelaufen. Und komm, laufen wir zusammen, wie schnell sind wir beide zusammen gelaufen.«

Zwar zollen sich die Läufer*innen in der Passage für ihre Leistungen nicht innerhalb des Sozialen Netzwerks von *Runtastic* Anerkennung, sondern kommentieren ihre Leistungen anhand von über WhatsApp ausgetauschten Screenshots, jedoch finden sich innerhalb des Sozialen Netzwerks vielfältige Mechanismen, die solche sozialen Prozesse auch innerhalb der Infrastruktur ermöglichen, so zum Beispiel Kommentierungsfunktionen, *Liken* und so weiter. In diesem Sinne absorbiert die Infrastruktur auch diese Bezugsform.

Schluss: Digital Infrastructures Suck

Die These des vorliegenden Beitrags sollte damit empirisch unterfüttert sein. Der Umstand, dass die befragten Akteur*innen die App-Nutzung viel weniger zur Leistungsoptimierung einsetzen, als ihre gouvernementalen Anrufungsformen glauben machen,³⁴ und stattdessen auf die Generierung ontologischer Sicherheit aus sind, deutet darauf hin, dass es hier vor allem darum geht, »die kulturelle Unterbestimmtheit von Lebensführungspraktiken«³⁵ – Resultat der oben wiederholt angesprochenen »Freisetzung der Individuen« aus hergebrachten soziokulturellen Strukturen – digital in den Griff zu bekommen. Diese Unterbestimmtheit wird dabei ökonomisch insofern ausgebeutet, als die von der Infrastruktur eingesetzten Mechanismen letztlich dem Zweck dienen, »ein Unternehmen in die Lebenswelt der Konsumenten zu integrieren«.³⁶ Wie zu sehen war, wird in diesem Zuge eine technoökonomische Dynamik losgetreten, die darauf abzielt, möglichst viele soziale Bezugsformen – vom Bezeugen und Vergleichen, über den Wettstreit und die Anfeuerung, bis hin zum Motivieren und Anerkennen – in die Infrastruktur einzusaugen: Während die zugrundeliegenden Praktiken sich durchaus auch analog und offline vollziehen lassen, bietet die Plattform die verschiedensten »features« an, die es erlauben, sie in digitale Praktiken zu übersetzen, so dass letztere plattformseitig zur Produktion ausbeutbarer Daten genutzt werden können.³⁷ Und wir dürfen wohl vor dem Hintergrund des

34 Wie wir in *Ochs/Büttner*, wie Anm. 16, zeigen, adressieren die Plattformdiskurse auf der Webseite und im App-Store die potentiellen Nutzer*innen ganz im Sinne eines auf Optimierung angelegten, sich selbstbestimmt regierenden (insofern also gouvernementalen) Fitness-Selbst.

35 *Vormbusch*, wie Anm. 7, S. 51.

36 *Sabine Schollas*: »Game on, World.« Self-Tracking und Gamification als Mittel der Kundenbindung und des Marketings. In: Stefanie Duttweiler/Robert Gugutzer/Jan-Hendrik Passoth/Jörg Strübing (Hg.): wie Anm. 7, S. 87–102, hier S. 94.

37 *Ochs/Büttner*, wie Anm. 16, sowie *Ochs/Büttner/Lamla*, wie Anm. 14, beinhalten eine soziotechnische Analyse der Funktionsweise der App sowie der von ihr veranlassten Datenströme. Der Einbezug der technischen *agency* verdeutlicht nachhaltig, wie das scheinbar selbstbestimmte Agieren in datenökonomische Objektivierungsprozesse übersetzt wird.

datenökonomischen Rahmens, in den sich die hier behandelten Nutzungspraktiken eingebettet finden, annehmen, dass der Versuch, die beschriebenen Bezugsformen mithilfe der verschiedenen >features< in die digitale Infrastruktur hereinzulocken, kaum zufällig unternommen wird. In dem Sinne also: >Digital Infrastructures Suck<. Indem sie das tun, kontiniert einerseits die untersuchte Konstellation die Praktiken der Reflexiven Moderne, um so andererseits im gleichen Zuge die überwachungskapitalistische Strukturtransformation einzuleiten.



Dr. Carsten Ochs
Universität Kassel
Fachgebiet Soziologische Theorie
Nora-Platiel-Str. 5
34109 Kassel
carsten.ochs@uni-kassel.de